

Bernhard Frings

Die Essener Elisabeth-Schwwestern 1843 bis 2017

Gelebte Barmherzigkeit „vor Ort“.

Münster: Aschendorff-Verlag 2017. - 350 Seiten.

Wenn im Jahre 2018 im Ruhrgebiet die letzte Zeche geschlossen wird, liegt dazu auch die solide und handliche Geschichte einer Schwestern-Gemeinschaft in der zugleich größten Klosterlandschaft des neueren Katholizismus vor, die eng mit der Entwicklung dieser Industrieregion verbunden war und deshalb schon auf dem Titelblatt eine Schwestern-Gruppe mit Schutzhelmen vor einem Hochofen in Oberhausen zeigt. Dazu betont Prof. Dr. Wilhelm Damberg (Ruhr-Universität-Bochum) im Vorwort den exemplarischen Charakter dieser „Geschichte einer Gemeinschaft von Christinnen, deren Lebenszeugnis sich gleichwohl im Dienst am Nächsten tief in die Geschichte des Ruhrgebietes eingeschrieben hat“ (S. X). Einen guten ersten Überblick über die mehr als 170jährige Geschichte der diözesanen Schwestern-Kongregation geben sowohl die (identischen) Karten mit den Krankenhäusern, Schwesternstationen und sonstigen Ordensniederlassungen im Ruhrgebiet in den inneren Umschlagseiten als auch die Tabellen im Anhang (S.

311ff.) nicht nur mit den Generaloberinnen und Novizenmeisterinnen, sondern auch mit den Schwestern-Zahlen (Höchststand 1940: 758) und der Anzahl der Niederlassungen (Höchststand 1923/1954: 46) sowie dem chronologischen Verzeichnis dieser Niederlassungen. In rund 15 (leider nicht durchgezählten) Kapiteln ist die geschichtliche Entwicklung der Essener Elisabeth-Schwwestern ab dem Jahre 1843 thematisch gut und mit Bildern angereichert dargestellt.

Dabei gab es in der dynamischen Entwicklung der Schwesterngemeinschaft innere (z. B. neue Satzungen 1909 und 1947) und äußere (Kriegszeiten, ab 1958 zum Ruhrbistum Essen, Zweites Vatikanum) Wendepunkte. Nach kurzen Einleitungskapiteln zu den „Frauenkongregationen“, den klösterlichen Traditionen und dem „Gründungsboom der Kongregationen im 19. Jahrhundert“ zeichnet Bernhard Frings die spezielle Essener „Beginen-Tradition“ unter dem Klosterkommissar Pfarrer Butzon und der jüngsten Konventualin und ersten „Mutter“ Clara Kopp nach, die am 18. August 1843 vom Kölner Erzbischof Johannes von Geissel als „Klostergemeinschaft der barmherigen Schwestern in Essen“ ihre ersten Statuten bekamen. Mit Wachstum und Professionalisierung wuchs auch in der Essener Innenstadt die Gemeinschaft der Elisabeth-Schwwestern so stark, dass der Kölner Erzbischof Joseph Kardinal Schulte im Jahre 1936 das große neue Mutterhaus in Essen-Schuir einweihen konnte. Nach dem Zweiten Weltkrieg kam es mit einer neuen Regel noch einmal zu einer kurzen Blütephase, dann



ISBN 978-3-402-13242-5.
€ 19,90.

setzten von 1958 bis 1983 Phasen der Umbrüche in Kirche und Gesellschaft ein (z. B. 1968: kritischer Essener Katholikentag und 125-jähriges Jubiläum). Der danach einsetzende allgemeine „Bedeutungsverlust“ (z. B. 1970 Noviziatstrakt zur Altenabteilung umfunktioniert, 1977 letzter dauerhafter Eintritt) führte mit dem Ende der Amtszeit der letzten „Mutter Irmgardis“ zum Ende der postvatikanischen Erneuerungsphase „angesichts des Schwesternmangels und des Älterwerdens der Gemeinschaft“ (S. 225), denen auch die „Bemühungen um Erweiterung des Sendungsauftrages“ unter der langen Amtszeit von Schwester Heriburgis Vetter (1995-2013) nicht Einhalt bieten konnten. So wurde das Generalkapitel des Jahres 2013 zum Wendepunkt, über dessen neue Phase dann teilweise auch in den Medien des Ruhrgebietes berichtet wurde, mit einem neuen (altengerechten) Mutterhaus in Essen-Schönebeck („Elisabeth-Haus“, ab 11/2016) unter einer externen Generaloberin (Schwester Diethilde Böningloh, Münster) sowie mit der Schließung des Betriebs und der Kündigung aller Mitarbeiter/innen. Nicht nur für die letzten Essener Elisabeth-Schwestern (3/2017: 30) hat Bernhard Frings damit einfühlsam, exemplarisch und fundiert (Klosterarchiv im Bistumsarchiv Essen) vorgelegt „die beeindruckende Geschichte einer religiösen Frauenbewegung in der katholischen Kirche, die in Urbanisierung und Industrialisierung des 19. Jahrhunderts wurzelt und in dieser historischen Form im 21. Jahrhundert ausklingt“ (S. 307).

Reimund Haas

Josef Elsener / Bruno Soliva

Freud und Leid des Volkes teilen

Vom Umgang mit dem Unabhängigkeitskrieg in Rhodesien/Simbabwe und der Apartheid in Südafrika.

Mission im Dialog. Band 6. – Luzern: rex Verlag 2017. - 149 S.

1972 begann der Unabhängigkeitskrieg in Rhodesien, dem heutigen Simbabwe. Davon betroffen waren auch die Schweizer Bethlehem-Missionare, die in der Diözese Gwelo tätig waren. Deren Geschichte bis zur Gründung Simbawwes 1980 erzählt der ehemalige Generaloberer Josef Elsener. Die Patres versuchten, politische Neutralität zu bewahren, mussten jedoch auch ihr Verhalten ändern. Sie wurden zur Absage an die Kolonialstrukturen geführt, die der einheimischen nur den zweiten Platz einräumte. Seit dem Beginn ihrer Präsenz in Rhodesien 1938 als Missionare waren sie fast ausschließlich unter der schwarzen Bevölkerung tätig gewesen und hatten versucht, die katholische Kirche zu inkulturieren. In den 1970er Jahren kam es zu einem wachsenden Einverständnis mit der politischen Befreiungsbewegung bei aller bestehenden Differenz zu deren marxistisch-sozialistischer Ausrichtung. Uneinigkeit herrschte über die mögliche Anwendung von Gewalt. Diese bekamen die Bethlehem-Missionare selbst zu spüren, als mehrere Mitbrüder ermordet wurden.